

Sie kannten die Schule nur flüchtig

Drei Schwestern aus Afghanistan über ihr Leben in Deutschland.

Der Krieg brachte Verzweiflung und Dunkelheit. Er war unüberwindbar und sprach nur eine Sprache: Die lauten Stimmen der Waffen waren ein Teil unseres Lebens geworden. Die Angst, erschossen zu werden, war immer da. „Unsere Eltern haben unser Leben gerettet“ – das sagen heute wir drei Schwestern einer Familie aus Afghanistan. Ende 2017 sind wir mit unseren Eltern in Deutschland, in Mülheim an der Ruhr, angekommen. Im niedersächsischen Schaumburg durften wir endlich die Schule besuchen, zum ersten Mal in unserem Leben. Wir waren damals fünf, sieben und 13 Jahre alt. In unserer Heimat mussten wir zu Hause bleiben, weil wir Hindus und noch dazu Mädchen waren. Die Taliban erlaubten uns Mädchen nicht, die Schule zu besuchen. Mädchen religiöser Minderheiten wie Hindus und Sikhs dürfen nicht einmal ohne Kopftuch das Haus verlassen. So konnte uns niemand darauf vorbereiten, wie schwierig es sein würde, als Flüchtling die deutsche Sprache zu lernen.

Vor etwa sechs Jahren hatte es angefangen, dass unsere Familie an eine Flucht dachte. Wir Schwestern wollten von den lauten Stimmen der Pistolen weg. Unsere Familie hatte von dem Zeitpunkt an auch keinen Grund mehr, in Afghanistan zu leben, da die kranken Großeltern gestorben waren. Wir lebten in Kabul, wo mein Vater als Verkäufer arbeitete; meiner Mutter war keine Arbeit erlaubt. Im November 2017 haben wir die Reise nach Deutschland auf uns genommen. Das Haus der Großeltern, in dem wir lebten, wurde verkauft: Das Geld war nötig, um die Reise zu planen, die Flüge zu bezahlen. Es hieß, ein durch und durch militärisch verwaltetes Land, ein Kriegsgebiet, zu verlassen.

„Ich habe Hunger, Mama, kannst du mir was zu essen holen?“, fragte meine kleine Schwester Liza damals, als wir Mitte Dezember in Deutschland angekommen waren. „Ja, meine Liebe, aber wie soll ich das sagen, der Bäcker spricht unsere Sprache nicht, und wir verstehen kein Deutsch“, antwortete Mama. Die Schwierigkeiten im Alltag waren ab dem ersten Tag präsent.

Verwandte unserer Familie haben uns als Geflüchtete bei einem Erstaufnahme-camp in Nordrhein-Westfalen registriert. Zwei Monate lang wohnten wir dort. „Wo schlafen wir?“, fragte meine mittlere Schwester Daisy. „Schlafen wir alle fünf in einem Zimmer?“, fragte Liza. Wir waren alle sehr nervös und hatten auch Angst. Im neuen Land war alles unbekannt. Aber es war überall ruhig, eine gute Atmosphäre. Im Februar verließ unsere Familie das Camp. Wir bekamen eine Übergangswohnung in Schaumburg. „Ich freue mich, dass wir eine eigene Wohnung mit Küche und Bad bekommen haben“, sagte ich, die älteste Schwester. „Ich bin so froh, dass wir ab jetzt nicht so eng schlafen müssen. Wir haben ein extra Zimmer für uns drei Schwestern bekommen, yeah“, sagte Daisy. Das Leben wurde ein bisschen leichter. Einkaufen, sich

mit anderen unterhalten war jedoch hart. Man kommt nicht klar. Aber wenigstens konnten wir ein wenig Englisch. Wir Schwestern durften zum ersten Mal die Schule besuchen. Die Arbeiterwohlfahrt hat das alles organisiert. Liza ist in den Kindergarten gekommen, Daisy zur Grundschule, und ich wurde am Gymnasium angemeldet. Wir haben DaZ-Unterricht, Deutsch als Zweitsprache, bekommen. Auch zu Hause haben wir uns bemüht und innerhalb von wenigen Monaten die neue Sprache gelernt. Das waren eigentlich zwei Sprachen: ein Deutsch im Alltag, mit dem man sich verständigen kann; und dann dieses komplizierte Deutsch in der Schule und auf Ämtern. Jeder neue Antrag auf Verlängerung unseres Aufenthaltsstatus war für uns ohne Übersetzungshilfen schlicht nicht ausfüllbar. Das Allerschwierigste war für Daisy, als sie in der sechsten Klasse eine weitere Fremdsprache neben Englisch lernen musste. Auch ich brauchte das für mein Abitur. „Wir beide könnten Spanisch lernen. Was denkst du?“, sagte Daisy. Also haben wir Spanisch gewählt.

Nach zwei Jahren konnten wir Schwestern fließend Deutsch für den Alltag. Jedoch war es noch schwierig, sich im Unterricht zu beteiligen und die Sprache auf das erforderliche Niveau zu bringen. Was bedeutet Tugend? Wie und warum schreibt man eine Gedichtanalyse? Worum geht es in diesem Sachtext? Und warum wurde ich gerade ausgelacht? Warum beleidigt man uns? Immer wieder Missverständnisse, immer wieder Misstrauen. Das behindert das Erlernen einer Sprache.

Unsere Eltern hatten auch Schwierigkeiten, wenn sie beim Einkaufen nicht wussten, wo sie was finden konnten, und die Mitarbeiter sie nicht verstanden. Manche wollten Flüchtlingen eigentlich auch nicht helfen, manche hassen Flüchtlinge, aber die meisten versuchten zu helfen. Das Leben in Deutschland aus Sicht von Fremden ist nur dann schöner, wenn man die Sprache sprechen kann. Einmal war unser Vater zu Hause sehr krank. Es war Mitternacht, er hatte starke Bauchschmerzen. Unsere Familie wusste nicht, was sie tun sollte, wie sie den Notarzt anrufen sollte, und vor al-

lem, was sie ihm sagen sollte. Ich habe versucht, die Nachbarn zu rufen. „Mama, frage mal den Doktor, warum leidet mein Vater so unter Schmerzen“, sagte Liza, und „warum nehmen die unseren Vater mit?“, wollte Daisy wissen. Die Nachbarn haben dann den Krankenwagen gerufen und sind selbst mit mir zum Krankenhaus gefahren. An diesem Tag erfuhr unsere Familie, dass Sprache auch Hilfsbereitschaft bedeuten kann. Die Antwort ist Dankbarkeit.

Als Flüchtling in einem fremden Land zu wohnen ist sehr schwierig. Vor allem, wenn man keine Unterstützung in der Umgebung bekommt: Freunde zu finden hat lange gedauert. Einen Vorteil hatten wir Schwestern allerdings aus unserer Heimat mitgebracht: Ein Nachbar, Hindu wie wir, konnte uns in Englisch, Geographie, Mathematik und im Umgang mit dem Computer vieles beibringen. Das hat den schwierigen Weg erleichtert. Man kann sich vorstellen, wie es denjenigen ergeht, die nicht einmal diese Voraussetzungen in einer Lebenssituation haben, bei der alles von null anfängt.

Nach zwei Jahren fanden wir Schwestern Deutschland sehr angenehm. Der Grund: Wir konnten gut Deutsch sprechen. „Endlich leben wir ohne die lauten Stimmen der Waffen“, sagt Liza. Unsere Familie hat mehrmals Gott und seinen vielen Gesichtern im Hinduismus dafür gedankt, dass wir von unserer Heimat Afghanistan weggehen konnten, sie will nie wieder zurück in die Heimat reisen. Wir Schwestern fühlen uns sicher und

sind glücklich, dass wir zur Schule gehen dürfen und einen Plan für die Zukunft haben können. „Hier darf ich auch Kleider anziehen“, sagt Daisy. „Auch dürfen wir unsere Haare offen lassen“, meint Liza. „Das Wichtigste ist, wir haben Freiheit in Deutschland“, betont Daisy.

Alle sind sehr bemüht und wollen studieren und einen Traumjob bekommen. Zurzeit besuchen wir Schwestern das Gymnasium. Ich werde 2024 mit der Allgemeinen Hochschulreife abschließen. Die Flucht nach Deutschland ist die beste Entscheidung meiner Familie für uns Schwestern gewesen. Für manchen beginnt es bei null, aber wie viele Einsen oder Nullen man davor oder dahinter setzen möchte, ist allen selbst überlassen. Daisy und Liza werden es schaffen. Als große Schwester weiß ich das.

Shayna Chitkara, Gymnasium Adolfinum, Bückeburg



Illustration von Zubinski

An etwas glauben

Bildung statt Krieg: Drei Afghaninnen sind angekommen.

Von Jungfer Trudel geheilt: ein besonderes Heim am Zürichsee.

Alles läuft, damit in Kenia die Mädchen zur Schule laufen.

Das größte Lob ist, wenn am Ende eines Gottesdienstes Menschen strahlend zu mir kommen und sagen, dass sie das gestärkt habe“, erklärt Jürgen Gatter, Pastor und Gesamtleiter der Stiftung „Acasa“ in der Gemeinde Männedorf am Zürichsee. Die evangelische Einrichtung umfasst heutzutage ein Pflegezentrum, Alterswohnungen und Mietwohnungen. Rostrote Fensterläden zieren das Hauptgebäude. Man hat einen prächtigen Blick auf den türkisblauen Zürichsee, der in der Sonne glitzert. „Dieser Blick ist sehr inspirierend“, schwärmt der 56-Jährige. Trotz der zentralen Lage vermisst man kein einziges Motorgeschirr, nur die Vögel hört man zwischendurch, ein Blumenduft steigt einem in die Nase.

„Acasa“ hat eine geschichtsträchtige Vergangenheit. Es wurde 1854 von Dorothea Trudel gegründet. Sie war eine außergewöhnliche Frau und wurde weltberühmt. In mehreren Häusern, die Trudel für psychisch und physisch Kranke gegründet hatte, so liest man auf der Website, soll sie Kranke geheilt haben, indem sie ihnen ihre Hand auflegte und mit ihnen betete. Die auch Jungfer Trudel genannte Frau ist mit einer gläubigen Mutter und einem alkoholsüchtigen Vater aufgewachsen, beinahe ohne Schulbildung. Da lag es nahe, dass sie Kraft in Gott suchte. Sie ließ sich in Männedorf nieder. „Dort hat sie erlebt, wie Arbeiter aus der Fabrik ihres Neffen erkrankten und trotz ärztlicher Hilfe nicht gesund wurden“, erzählt Gatter. Schließlich wandten sie sich an Dorothea. Diese betete mit ihnen und legte ihnen ihre Hand auf. Nach wenigen Minuten sollen sich die vier Männer wieder gesund gefühlt haben. Nach diesem Ereignis kamen viele Leute, unter anderem auch aus England, Deutschland und sogar Russland, ins kleine Männedorf. Die nichtmedizinische Behandlung blieb den Behörden nicht verborgen, weshalb zwei Prozesse gegen sie geführt wurden. Beide Male wurde Trudel freigesprochen. Weiterhin suchten Leidende bei ihr nach Hoffnung und Heilung. „Ziel waren für sie nicht nur das

Der Glaube versetzt doch Berge

Wie das kleine Schweizer Männedorf zum „Jerusalem am Zürichsee“ wurde.

Menschenheilen, sondern auch das Weitergeben von dem, was sie selber mit Gott erlebt hat.“ Deshalb bekam Männedorf den Beinamen „Jerusalem am Zürichsee“. Dieser Name hat seinen Ursprung in der Heilung, die von Trudel ausgegangen ist. Wie in Jerusalem Jesus beim letzten Abendmahl den Jüngern Hoffnung gab, machte dies Dorothea in Männedorf.

Seither hat sich „Acasa“ stark verändert. Auch der Name wurde 2021 zum sechsten Mal geändert. Vorher hieß die Einrichtung „Bibelheim“. Doch dieser Begriff sei veraltet, denn mit Heim verbindet man häufig etwas Negatives. Auch die Bibel sei den Menschen heute nicht mehr vertraut. Heute gehe es darum, in „Acasa“ ein Zuhause bei Gott zu finden,

„a casa“ heißt auf Italienisch „zu Hause“. „Wir wollen den Menschen nicht schon durch den Namen eine Hürde geben“, erklärt Gatter. Damit der Glaube im Namen nicht verloren geht, gibt es den Leitspruch: „Raum für Leben, Wohnen, Glauben.“ Das weitläufige Hauptgebäude wurde vor 125 Jahren errichtet und diente lange als Feriencenter, das 2021 wegen rückläufiger Besucherzahlen schließen musste. Grund dafür sei, dass viele Besucher aus Deutschland gekommen waren, denen es mit der Einführung des Euros jedoch zu teuer wurde. Zudem sind die Besucher, die der älteren Generation angehörten, mehrheitlich verstorben. Dennoch „wollen wir jetzt nicht junge Leute erreichen, das wäre die falsche Bewe-

gung“, stellt Gatter klar. „Wer alle erreichen will, erreicht niemanden.“ Auch Familien seien nicht die Zielgruppe, denn im Feriencenter soll man „zur Ruhe kommen“ und „in sich kehren“.

Zurzeit ist er der Einzige, der in diesem Gebäude arbeitet. Es wirkt verlassen mit dem großzügigen, leergeäumten Speisesaal. Das Feriencenter wird renoviert und modernisiert. Besucher hätten schon vor 20 Jahren gemeint, dass es in die Jahre gekommen sei. Das will man nun für die Wiedereröffnung 2024 ändern.

Gegenüber vom ehemaligen Gesamtgebäude steht eine Kapelle, die 1897 von Samuel Zeller gebaut wurde. Nachdem er selbst seelische und körperliche Heilung in Männedorf erlebt hatte, wurde er der Gehilfe von Dorothea Trudel. Nach Trudels Tod im Jahr 1862 aufgrund ihrer Typhus-Erkrankung wurde Zeller ihr Nachfolger. Die Kapelle ist großzügig gebaut. Ein goldenes Kreuz steht auf der Spitze. Momentan finden hier nur Beerdigungen von Leuten, die in den Alterswohnungen gelebt haben, statt. Die wöchentlichen Gottesdienste werden zurzeit im Pflegezentrum gefeiert. „Es gibt kaum einen Unterschied zur öffentlichen Kirche, aber wir haben keine so langen Gottesdien-

te.“ Alte Menschen seien nicht mehr so aufnahmefähig. Das Pflegezentrum für Bedürftige umfasst 103 Betten. Auch Wohnungen gehören zum Angebot. Es sind moderne, lachsfarbene gestrichene Blockhäuser mit Blick auf den Zürichsee. Zurzeit werden 60 neue Mietwohnungen gebaut, die am rechten Zürichseeufer momentan sehr gefragt und eine nachhaltige Einnahmequelle sind. Der Glaube steht für Jürgen Gatter aber immer noch im Zentrum. „Wir tun das nicht für uns, sondern letzten Endes für Jesus.“

Seit zweieinhalb Jahren ist er nun Gesamtleiter. „Es ist schwierig, meinen Tagesablauf zu beschreiben. Das kommt immer auf den Tag drauf an.“ Seine Arbeit sei vielfältig, vom Büro geht es zum Gottesdienst, von der Seelsorge zum Immobilienplan. Doch das hauptsächliche „Ziel ist es, Menschen auf den letzten Lebensschritten zu begleiten und ihnen nochmals Elementares mitzugeben.“ Was Dorothea Trudel wohl von der Einrichtung halten würde? Das wird man leider nie erfahren. Die vielen Blumen rund um die Gebäude hätten der ehemaligen Blumenbinderin aber mit Sicherheit gefallen.

Jasmine Sege, Kantonsschule, Uetikon am See

Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen

An dem Projekt
„Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium · Bad Oeynhausen, Immanuel-Kant-Gymnasium · Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium · Berlin, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Eckener-Gymnasium, Französisches Gymnasium, Schadow-Gymnasium, Anna-Freud-Oberschule, Wil-

ma-Rudolph-Oberschule · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Bückeburg, Gymnasium Adolfinum · Burghausen, Aventinum-Gymnasium · Cottbus, Pückler-Gymnasium · Dortmund, Ballettzentrum Westfalen · Dresden, Martin-Andersen-Nexo-Gymnasium · Eppelheim, Dietrich-Bornhoffer-Gymnasium · Erlangen, Ohm-Gymnasium · Erlenbach, Hermann-Staudinger-Gymnasium · Esslingen am Neckar, Theodor-Heuss-Gymnasium · Fellbach, Gustav-Stresemann-Gymnasium · Frankfurt am Main, Begemann Schule, Otto-Hahn-Schule, Helene-Lange-Schule, Heinrich-von-Gagern-Gymnasium · Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium · Freigericht, Kopernikusschule · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Fulda, Marienschule, Preg-
College HS Fulda · Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Hamburg, Goethe-Gymnasium · Hanau, Hohe Landesschule · Herzheim, Pamina-Schulzentrum · Heubach, Rosenstein-Gymnasium · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Holzwinden, Campe-Gymnasium · Homburg, Christian-von-Mann-

lich-Gymnasium · Itzehoe, Kaiser-Karl-Schule · Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium · Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium · Karlsruhe, Tulla-Realschule · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, Ernst-Barlach-Gymnasium, Humboldt-Schule, RBZ Wirtschaft, Thor-Heyerdahl-Gymnasium · Kleve, Joseph-Beuys-Gesamtschule · Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium · Konstanz, Geschwister-Scholl-Schule · Konz, Gymnasium · Koprivnica (Kroatien), Gimnazija Fran Galovic · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Leipzig, DPFA Schulen gGmbH Bildungszentrum Leipzig, Fachschule für Sozialwesen · Leverkusen, Freiherr-vom-Stein-Gymnasium · Ludwigsburg, Goethe-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Mülheim am Main, Montessori Gesamtschule · München, Asam-Gymnasium, Städtisches Louise-Schroeder-Gymnasium · Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharer-Gymnasium · Nürtingen, Philipp-Matthäus-Hahn-Schule · Oberursel, Gymnasium · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Fran-

kopana · Oldenburg, Freie Waldorfschule · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Prüm, Regino-Gymnasium · Rosenheim, Karolinen-Gymnasium · Rottenburg, Eugen-Bolz-Gymnasium · Saarbrücken, Gymnasium am Schloss · Schorn-dorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Videm Pri Ptuj (Slowenien), Discimus Lab · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wolfsburg, Neue Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Zagreb (Kroatien), Ill. Gimnazija · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Stadelhofen, Kantonsschule Zürich Nord · Zuoz (Schweiz), Lyceum Alpinum Zuoz

Wo das Wasser läuft

Und nicht die Mädchen, die gehen zur Schule.

Strahlende Gesichter blicken dem Zuschauer entgegen. Klobige Schulbänke wurden nach draußen getragen. Die ganze Ititu Primary School, ungefähr 300 Schulkinder von der ersten bis zur achten Klasse inklusive Lehrern, Köchinnen und Direktor, haben sich zwischen den beiden langen Flachbauten versammelt, um den Besuch der Mitglieder des Vereins „Wasser für Kenia e.V.“ aus Deutschland zu empfangen. Die Region Ititu liegt im südlichen Kenia, etwa 100 Kilometer südöstlich von der nahe am Äquator gelegenen Hauptstadt Nairobi entfernt. Die in grün-türkiser Uniform gekleideten Schulkinder kommen aus den umliegenden Dörfern und stehen vor einem großen Wassertank. Diese gemauerte Regenzone mit Dach ist das Herzstück der Schule und der Grund für die Versammlung. Kenia leidet unter extremer Dürre, und der von den Müttern der Schüler selbst aufgebaute Tank speichert 50 Kubikmeter Wasser aus den Regenzeiten.

Almut und Christoph Stein sitzen inzwischen wieder zu Hause in Wolfsburg an ihrem Wohnzimmerisch. Vor dem Gründerehepaar liegt ein Klimadiagramm Kenias. „Hier, zwischen Mai und Oktober, fällt fast kein Regen. Das ist die große Trockenzeit“, erklärt Christoph Stein. In den zwei Regenzeiten gibt es allerdings umso mehr Niederschlag, im November und Dezember jeweils über 100 Liter pro Quadratmeter. „Wenn der Regen in diesen Zeiten gesammelt und dann gespeichert wird, reicht das Wasser auch für die ganze Trockenzeit.“

Nicht nur mit Infografiken informieren die fast 80-Jährige und ihr 81-jähriger Ehemann über ihre Projekte. Auch mittels einer VR-Brille und 360-Grad-Aufnahmen von Kenia präsentiert der Verein „Wasser für Kenia“ sein Schaffen Schülergruppen in Braunschweig und Umgebung. 15 Minuten lang kann man dem weißhaarigen Ehepaar virtuell auf einem ihrer Besuche in Ititu folgen. Die Größe des Wassertanks lässt sich gut abschätzen, da eines der Schulmädchen neben dem Tank steht: Der gemauerte Speicher ist über zwei Meter hoch und überragt die Schülerin. Dank des großen Fassungsvermögens müssen die Mädchen in den Trockenzeiten keinen Unterricht mehr verpassen. „Traditionell holen die Mädchen in Kenia das Wasser. Oft müssen sie während der Schulzeit einen nicht selten 20 Kilometer langen Fußweg auf sich nehmen und verpassen dadurch im Verhältnis viel mehr Unterricht als die Jungen. Deswegen haben sie auch einen Nachteil in der Schule“, klärt das rüstige Rentnerpaar auf. „Die ursprüngliche Idee zur Gründung der Initiative und später des Vereins ist, dass den Mädchen bessere Chancen in der Schule und damit auch im späteren Leben gegeben werden.“ 2009 fand sich durch einen Vortrag der Steins erstmals eine Gruppe Gleichgesinnter zusammen. Anfangs kooperierten sie noch mit der Welthungerhilfe. Finanziert werden die jeweils 50 Kubikmeter fassenden, rund 10.000 Euro teuren Tanks hauptsächlich durch Spendenläufe an Schulen. Vor allem Schüler von Gymnasien in Braunschweig und Wolfsburg joggen für den guten Zweck. Neun der 36 gebauten Wassertanks wurden von Schulen außerhalb der Region aus Niedersachsen, vom Ulrichsgymnasium Norden bis zum Theodor-Heuss-Gymnasium Göttingen, und aus Hamburg gefördert.

Die Steins präsentieren stolz viele große, bunte Fotos von strahlenden Schulkindern, Müttern und Lehrern. Seit den 1970er-Jahren fliegen die beiden ehemaligen Lehrer im Zweijahresrhythmus in die Nähe des Äquators. „Wenn man erst mal in Afrika war, will man immer wieder hin“, sagt Almut Stein mit lachenden Augen. „Die Menschen in Kenia sind sehr gastfreundlich und fröhlich. In Afrika muss Neues erst ausgiebig im Gemeinderat diskutiert werden, bis auch wirklich der oder die Letzte überzeugt ist.“ Auch über den Bau eines Wassertanks wird in dieser Weise debattiert.

Der Verein arbeitet mit der Partnerorganisation „Anglian Development Services Eastern“ zusammen. Sie hat ihren Sitz in Machakos auf dem halben Weg zwischen Nairobi und Ititu und sucht die zu fördernden Dörfer und Schulen aus. Sie stellt ihnen das Projekt vor. „Wir wollen nicht mehr die Europäer sein, die den Afrikanern etwas Neues aufrängen, weil wir meinen, dass es gut wäre“, sagt Christoph Stein klar. Für die Tanks werden nur das Material, die Transportkosten, die Bezahlung einiger weniger, meist kenianischer Experten sowie jeweils eine Mittagmahlzeit verwendet. Den Aufbau übernehmen die 200 Mütter der Schulkinder selbst. Über Monate verrichten die Frauen schwerste Arbeit ohne maschinelle Hilfe. Selbst der Zement wird mit reiner Muskelkraft angerührt, und die Steine werden von Hand zu Hand weitergereicht. „Uns war klar, dass die alte Form der Entwicklungshilfe scheitert“, sagt der ehemalige Erdkundelehrer. „Die Projekte von den ‚weißen Elefanten‘, wie die Europäer oder Amerikaner dort auch genannt werden, waren Entwicklungsruinen. Wir wollen den Afrikanern keine Geschenke, sondern Hilfe zur Eigenverantwortung geben.“ Er betont: „Wir fördern nur diejenigen, die wirklich ihre eigene Umgebung verbessern wollen.“ Das Trinkwasser versorgt die komplette Trockenzeit über die 300 Schüler. Und 150 Mädchen haben die Chance auf ein besseres Leben.

Imke Brakebusch, Wilhelm-Gymnasium, Braunschweig